

Uerlings) datiert. „Auf den Begriff bringen“? Betrieb dieses Geschäft nicht ein gewisser scharfer Romantik-Kritiker? Hat nicht Novalis vielmehr „narrativ konstruiert“?

Doch das sind wiederum Nörgeleien und Mäkeleien. Und sie stammen aus der Feder (genauer: aus dem PC) eines undankbaren Rezensenten, der nun nochmals dankbar begrüßt:

1. die leitende These: Novalis übt nach den grundstürzenden Ereignissen von 1789 Denk- und Deutungsfiguren jenseits aller Letztbegründungsversuche ein. Das begründet seine Affinität zur Geste der Dekonstruktion. Wie Uerlings dann allerdings schreiben kann: „Was hat Novalis gegenüber Derrida an substantiell anderem zu bieten? Die Antwort ist einfach: Geschichtphilosophie“ (S. 619), bleibt angesichts von Derrida-Ti-

teln wie ‚No apocalypse, not now‘ unerfindlich. Zu begrüßen ist

2. die ungemein präzise Darstellung und Nachzeichnung der Forschungsliteratur, die darzustellen sich in Annäherung an die Jetztzeit zunehmend lohnt. Dies belegt (und das ist nicht das geringste Verdienst der Studie)

3. daß die Literaturwissenschaft in forschungslogischer Hinsicht eben nicht in einer Krise steckt (es sei denn in einer Überproduktionskrise), sondern endlich in der Lage ist, begründete Urteile zu produzieren. Wie schrieb doch Novalis, geschichtsphilosophisch ahnend, auf welche Bücher und welches Buch seine Fragmente, Gedichte, Bücher und Philosopheme hinauslaufen würden: „Eine gute Geschichte kann nur aus Quellen entstehen, die auch schon gute Geschichten sind“.

Jochen Hörisch über

Die ästhetische Prügeley – Streitschriften der antiromantischen Bewegung, hg. von Rainer Schmitz.*

„Schon bey der ersten Vorstellung (von A. W. Schlegels Drama *Jon*) rannte dieser Tigeraffe im Parterre herum, durch pedantische Anmerkungen den Genuß einer Darstellung, wie sie Weimar noch nicht gehabt hat, zu stören“, so schreibt kein anderer als Goethe 1802 über den Weimarer Gymnasialdirektor und Kritiker Karl August Böttiger

an Wieland. Warum? Um zu verhindern, daß Böttiger, welchem „Schuft“ Goethe „zu Leibe gehen wollte“ und in den *Xenien* schon zu Leibe gegangen war, nun Wielands Zeitschrift *Mercur* „zum Gefäß seiner Unreinigkeiten ersehe“. Diese

* Göttingen (Wallstein Verlag) 1992.

wie andere Interventionen waren erfolgreich; Knebel hatte Grund, in einem Brief an Karoline Herder von der „Unterdrückungsgeschichte der Böttigerschen Kritik“ zu schreiben.¹

Es wurde mit harten Bandagen gekämpft zwischen den Romantikern und ihren Gegnern. Und es ging dabei recht tierisch zu: im Bestiarium dieses Kampfes tummeln und balgen sich Tigeraffen und Esel, Gänse und Schweine zuhauf. Wenn's menschlicher, wenn's humanistischer zugeht, so blieb es bei netten Namensverballhornungen: „Clemens Demens Angebrenntano“. Auch das ist ein Spektrum der Weimarer Hochkultur, der wir in den heutigen Zeiten der Dekadenz, des Niveauverlustes und der kulturellen Auflösung nachzutrauern so viel Grund haben. Schlegel reimt sich auf Flegel; der bucklige Schleier-Macher nähert sich, ja wie wohl, der Madame Herz; Kotzebue reimt sich auf . . . na ja; La(b)ermann läßt Derridada und Lacanacan grüßen; das Labermaß ist voll; Reich-Ranicki verfügt über reiche Gaben – er hat nur einen Nachteil: er ist (nicht nur im Vergleich mit den Frühromantikern oder Walter Benjamin) ein sensationell schlechter Literaturkritiker.

Solche Tonlagen sind (Henscheid zum Trotz oder auch wegen Henscheid?) heute im literaturkritischen Geschäft unüblich geworden. Das kokette Geplänkel zwischen FAZ und ZEIT kann mit dem, was um 1800 üblich war, nie und nimmer mithalten. Die aggressive Dimension des Kampfes um die kulturelle Hegemonie von 1800 ist heute weitgehend vergessen

worden. Man kann sich wohl gar nicht schneidend genug klar machen, wie unterschiedlich man Goethe, Kotzebue oder die Romantiker las und liest: man – der zeitgenössische Leser bzw. die zeitgenössische Leserin einerseits und der Deutschlehrer oder Germanistikprofessor heute andererseits.

Doch, man kann. Dank der vorliegenden sorgfältigen, bibliophilen und teuren (120 DM) Edition von Streitschriften der antiromantischen Bewegung. Rainer Schmitz hat die z. T. nur noch schwer erreichbaren Schriften zusammengestellt. Um wenigstens einige zu nennen: *Der Hyperboreische Esel oder heutige Bildung – ein drastisches Drama* . . . von Kotzebue (1799). Gar nicht schlecht gemacht: Kotzebue läßt Karl von der Jenaer Universität nach Hause zurückkehren – und seinem Mund entquillen zum Entsetzen seiner Mutter, seiner Verlobten, seines Onkels und des Fürsten, der ihn denn auch nicht, wie zuvor vorgeesehen, in den Staatsdienst übernimmt, lauter Friedrich-Schlegel-Fragmente und Lucinde-Frechheiten. Der ganze Spaß endet dann freilich so bieder, daß man den Band nicht im *Athenäum* besprechen mußte, um die Romantiker gewinnen zu lassen. Die Verlobte nimmt den Bruder und entscheidet sich so für die Inkarnation des gesunden Menschenverstandes: „Ja,

¹ Zur Rolle Böttigers als aufmerksamer Beobachter und Kritiker der Kulturszene um 1800 vgl. auch die Misczelle von Ernst Behler in diesem Jahrbuch.

du bist ein wackerer Mensch, und ein guter Oberforstmeister. Du verstehst Wälder anzupflanzen . . . ; Jener Bube versteht nur alles auszuwurzeln, was unsern Vorfahren und uns Schatten und Wärme gab“. A. W. Schlegel repliziert 1800 unter dem Titel *Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theater-Präsidenten von Kotzebue* mit formvollendeten Gedichten. Sie tragen schneidend leicht das proto-frühromantische Argument vor: es kann doch (zumal nach 1789) nicht ernsthaft die Aufgabe von Kunst und Literatur sein, den gesunden Menschenverstand von Oberforstmeistern zu feiern. Literatur und Denk-Kunst können vielmehr in der Moderne kaum umhin, alternative Realitätsversionen und Semantiken vorzuschlagen, zu erproben und präsent zu halten. Johann Daniel Falk hat in seinem Anti-Goethe- und Romantik-Verschnitt *Der Jahrmarkt zu Plundersweilern* (1801) die romantische Position schon angemessen auf den Punkt gebracht, wenn er Friedrich (Schlegel) frech fragen läßt: „Sie verlangen also eine Unterordnung der Kunst unter Policeyzwecke“? Der geharnischteste und erregteste unter den zeitgenössischen Romantik-Kritikern, Garlieb Helwig Merkel (er gab die Zeitschriften *Ernst und Scherz* und *Der Freimüthige* heraus) hat die Jenaer Gruppe als „einen Klub ästhetischer Maratisten“ charakterisiert,

die weder religiös noch philosophisch noch politisch mehr ein festes Fundament beglaubige. An der *Lucinde* (sie ist der beliebteste Anlaß antiromantischer Denunziationen) könne man sehen, wohin dergleichen führe. Daß der Antirevolutionär Goethe sich in diesem Kampf so eindeutig auf die Seite der Jenaer Romantiker stelle, hat viele Zeitgenossen regelrecht verstört.

Einigen Stellenkommentaren des Herausgebers möchte man, um das Rezensentenlob für diese vorzügliche und erhellende Edition durchhalten zu können, gerne unterstellen, daß sie sich vom satirischen Geist der Schriften, die sie kommentieren, haben mitreißen lassen. Im *Turm zu Babel oder die Nacht vor dem neuen Jahrhundert – Lustspiel das Göthe krönen wird* (1801 anonym erschienen, Kotzebue wurde als Autor vermutet), findet sich der bedeutende Vers „Und drinnen grunzte das Fichtesche Ich“. Der Kommentar ist nicht weniger gewichtig: „Das reine (nicht individuelle) ‚Ich‘ ist das verbindende Prinzip der Philosophie Fichtes“. Das verbindende Prinzip (besser: Antiprinzip) der frühromantischen Denkfiguren hat A. W. Schlegel in seinem Brief vom 16. Dezember 1800 an Goethe auf eine schöne Formel gebracht: es komme darauf an, die „Carnevals-freyheit zu Anfange des neuen Jahrhunderts“ zu nutzen.